

Reflexion: Anschlusskommunikation und Empfindungen

Allen im vorliegenden Korpus dieses Projekts versammelten Medienartefakten ist aus Sicht öffentlicher Diskurse ein Moment des Vordringens in mediale Öffentlichkeiten gemein, in denen sie jeweils die geltenden Regeln des Zeigbaren verletzen. Ein skandalträchtiger Stummfilm, ein geheimer Amateurfilm, eine entgleiste Live-Fernsehaufnahme und ein Livestreaming, in dem Gewaltanwendung in einer Ästhetik fiktionaler Gewalt transportiert wird: Sie alle vereint ihre Natur als Störungsmoment gegenüber öffentlichen Diskursen, wodurch sich zeigt, dass produktions- und distributionstechnische Entwicklungen auch immer wieder bedingen, dass die von ihnen bereit gestellten Möglichkeiten ausgeschöpft werden, auch wenn die Ausschöpfung dieser Möglichkeiten dabei die Grenzen dessen verletzt, was gesellschaftlich jeweils als moralisch vertretbar erachtet wird.

Die Feststellung einer Grenzverletzung zieht dabei Reaktionen nach sich. Im Kontext von Gewaltanwendungen wie diesen ereignen sich Eingriffe von Rechts- und Moralinstanzen, die in einem ersten Schritt darauf abzielen, die moralische und juristische Grenzverletzung der Tötung anderer zu sanktionieren. Dabei erfolgt ebenfalls eine Verquickung mit Rechts-, Moral- und Sittlichkeitsdiskursen, die das Vordringen der Bilder der Gewalt in mediale Öffentlichkeiten zu regulieren und sanktionieren versuchen. Gleichzeitig, und damit sei das Thema des folgenden Kapitels angesprochen, macht eine Beobachtung aller im Korpus versammelter Bilder klar, dass diese Regulations- und Sanktionierungsversuche nur teilweise anhand ihrer eigenen Maßstäbe erfolgreich greifen. Allen Medienartefakten ist gemein, dass sie weiterhin entweder in medialen Öffentlichkeiten kursieren oder über sie zumindest weiterhin auf verschiedensten Ebenen kommuniziert wird. Die öffentlich aufgeworfene Verletzung von Normen spiegelt in diesem Sinne mehr auf ihre eigenen Leerstellen zurück, als eine bleibende Wirkung auf die Zirkulation der Bilder auszuüben. Das positioniert die Bilder in einem paradoxen Schwebestadium. Während sie zum Zeitpunkt ihres Auftauchens einerseits jeweils geltende Regeln des Zeigbaren verletzen und deutliche Bemühungen beobachtbar sind, sie aus der Öffentlichkeit zu tilgen, verbleiben sie trotzdem in Form zahlreicher Rückanschlüsse in öffentlichen Diskursen. Um mich dieser Aporie zu nähern, werde ich den Begriff der Anschlusskommunikation in Anlehnung an Niklas Luhmann aufwerfen.

Ich nutze den Begriff als ein dezidiert der Systemtheorie entnommenes Konzept, das in erster Linie als Erklärungsmuster dafür dienen kann, warum öffentliche Kommunikation über die hier relevanten Fallbeispiele im Sinne Luhmanns autopietisch weitergeht – sich also stets selbst fortsetzt – und dabei die Einflussnahme von beispielsweise Moraldiskursen¹ als spezifisches Kommunikationsmuster der Massenmedien erklären (Luhmann 1995/2017: 97). Bedingt wird diese sich selbst fortsetzende Natur öffentlicher Kommunikation dadurch, dass sie über die Evokation von Emotionen und Affekten operiert, wie ich im Folgenden aufzeigen werde, indem ich das aus der Systemtheorie entnommene begriffliche Verständnis von Anschlusskommunikation um die Ebene der Empfindung erweitere.

Einschränkend muss ich bemerken, dass zwischen der Systemtheorie und den von mir weiterhin gewählten theoretischen Zugängen Unterschiede und Unvereinbarkeiten bestehen, die bemerkt und in ein produktives Verhältnis gebracht werden müssen. Bekannterweise bietet die Luhmann'sche Systemtheorie keine Sichtweise, die beispielsweise die Körperlichkeit, Intentionalität und Empfindungen von Subjekten sowie ihre Handlungen in Form spezifischer Praktiken beleuchtet.² Ich will mit dem Begriff der Anschlusskommunikation deshalb für den Kontext dieses Kapitels eine spezifische Beobachtungsebene einnehmen, um die hier thematisierten Aufnahmen intentionaler Tötung aus einer Perspektive zu besprechen, die einer Betrachtung des Phänomens anhand eines Öffentlichkeitsbegriffs nahekommt. Eine Perspektiverweiterung auf das Phänomen als medialisierten gesellschaftlichen Prozess drängt sich im Kontext dieses Projektes immer wieder auf. Die Betrachtung dessen über einen spezifischen Öffentlichkeitsbegriff aufgrund der Gleichzeitigkeit der disparaten diskurshistorischen, räumlichen und medialen Gemengelagen der Artefakte und eines stets sehr spezifischen und unterschiedlichen Bezugs auf Medialität erscheint jedoch unzureichend, um eine gleichzeitig spezifisch treffende und insgesamt übergeordnete Gesamtaussage zu ermöglichen. Wenn im Kontext dieser Thesen also von Öffentlichkeit oder medialer Öffentlichkeit die Rede ist, soll es dabei um die Betrachtung einzelner Funktionssysteme oder des Zusammenspiels mehrerer Funktionssysteme³ im Sinne der Systemtheorie gehen. Ins-

- 1 Ich greife bei der Nutzung der Begriffe Moral und Ethik nicht auf eine bestimmte philosophische Position zur Begründung der Kritik zurück, sondern nutze die Begriffe nach Luhmann in Bezug auf ihre spezifischen Funktionsstellen in sozialen Systemen. Luhmann betont insbesondere den normativen und wandelbaren Charakter von Moral und Ethik, wobei er Ethik als Reflexionstheorie der Moral begreift, während Moral als Sonderform der Kommunikation menschlicher Achtung oder Missachtung begriffen wird. Moral funktioniert dabei inklusiv, ihre Verbindlichkeiten schließen auch das Selbst mit ein. Exkludierend wirken kann sie mit Luhmann nicht, »[d]ie Aufgabe der Exklusion wurde dann in Gefängnissen, Irrenanstalten und Arbeitshäusern vollzogen. Luhmann schließt sich hier den bekannten Analysen Michel Foucaults an« (Reese-Schäfer 1999: 107). Siehe außerdem Luhmann 1988; Luhmann 1990; Luhmann 1993a.
- 2 Dazu muss man einschränkend bemerken, dass Niklas Luhmann sich mit Empfindungen beschäftigt, jedoch nicht in Bezug auf soziale Systeme wie das der Massenmedien. Körperlichkeit spielt für ihn beispielsweise keine Rolle, er hat jedoch mit wiederholt mit Humberto R. Maturana und Francisco J. Varela korrespondiert, die sich unter anderem mit Körpern als Systemen und Epistemen als biologischem Phänomen befassen (Luhmann et al. 2003; Simon 1997).
- 3 Luhmann bietet dafür die Begriffe der strukturellen Kopplung und Interpenetration an, jedoch werde ich im späteren Verlauf des Kapitels argumentieren, dass die Leitunterscheidungen der Ge-

besondere in den Blick geraten dabei die sozialen Systeme (Baraldi/Corsi/Esposito 1997: 176ff.)⁴, in denen das Soziale sich nicht durch Menschen und Handlungen speist, sondern durch Kommunikation (Luhmann 1984/1991: 193). Von besonderer Relevanz für die folgende Analyse sind die Funktionssysteme Massenmedien, Moral und Recht, wobei die Luhmann'sche Systemtheorie sicherlich zurecht dafür kritisiert worden ist, die Funktionssysteme als strukturell gleichgestellt zu betrachten, obwohl eine kritische Analyse aktueller gesellschaftlicher Verhältnisse sicherlich die übergeordnete Rolle des Wirtschaftssystems und ihren Einfluss auf andere Funktionssysteme berücksichtigen müsste (Fischer-Lescano 2013: 19).⁵

Die Beobachtung sozialer Funktionssysteme, insbesondere hier der Massenmedien, befähigt zur Beobachtung der Zirkulation von Bildern, die Tötungen darstellen, im sozialen und medialen Miteinander. Der Begriff der Anschlusskommunikation ermöglicht es mir dabei, soziale Kommunikation zu betrachten und mich deshalb für die Dauer dieses Kapitels vom Subjektbegriff sowie Fragen nach Körperlichkeit und Praktiken zu entfernen. Trotzdem, und deshalb soll hier auch explizit markiert sein, dass ich die Systemtheorie und ihre Begrifflichkeiten nur in diesem begrenzten Sinne für anschlussfähig halte, erscheint mir eine Erweiterung des Konzeptes der Anschlusskommunikation in Richtung eines Einbezugs von Empfindungen als elementare Treiber von massenmedialer Kommunikation dabei als unverzichtbar. Damit sei die zentrale These dieses Kapitels adressiert: Es sind Empfindungen emotionaler und affektiver Natur, die jeweils eigenständig und teils gleichzeitig die kontingente Natur der Kommunikation beleben und einzugehen versuchen, damit versichernd und verunsichernd in Bezug auf die von ihnen transportierten Inhalte wirken, letztlich jedoch in jedem Fall dafür sorgen, dass fortlaufend weiter kommuniziert wird. In diesem Sinne haben bereits zahlreiche Theoretiker:innen auf Emotion und Affekt als weitestgehend blinden Fleck der Luhmann'schen Systemtheorie hingewiesen (Ciompi 2002; Simon 2004; Baecker 2013). Im Folgenden soll deshalb zunächst eine Rekonstruktion des Luhmann'schen Konzepts der Anschlusskommunikation erfolgen, die anschließend um die der massenmedialen Kommunikation immanente Ebene der Empfindungen erweitert werden soll.

sellschaft in Systeme unter den Bedingungen des Postdigitalen nicht mehr im gleichen Maße greifen. Zur strukturellen Kopplung und Interpenetration siehe z.B. Reese-Schäfer 1999: 66f.

- 4 Der Begriff des sozialen Systems wird hier prägnant beschrieben: »Ein soziales System ist ein autopoietisches, selbstreferenzielles System, das sich in Differenz zu seiner Umwelt konstituiert. Es ist ein sinnkonstituierendes System. Seine Operationen und Letztelemente sind Kommunikationen. Es gibt nicht nur ein soziales System, sondern mehrere. Die sozialen Systeme entstehen durch Selbstkatalyse aus dem Problem der doppelten Kontingenz, das durch Kommunikationen verarbeitet wird.« (176)
- 5 Das ist in Anwendung auf das hier verhandelte Phänomen sicherlich auch der Fall, würde jedoch den Rahmen dieser Analyse übersteigen. Angespielt werden soll damit darauf, dass Fragen der Intersektionalität im Kontext des gesamten Projekts implizit mitlaufen. Explizit wird das auf grundlegendster Ebene an der strukturellen Kopplung und Interpenetration von Massenmedien und Ökonomie und daraus resultierenden Implikationen für die Regulierung der Repräsentation spezifischer gesellschaftlicher Gruppen.

Anschlusskommunikation

Den Begriff der Anschlusskommunikation als Beschreibungskategorie für Aufnahmen intentionaler Tötung aufzuwerfen, mag zunächst starke Ähnlichkeiten zum Paratextbegriff des vorangegangenen Kapitels aufweisen. Beide Begriffe nehmen jedoch unterschiedliche Perspektiven in den Blick: Während ich durch die Hinzunahme des Paratextbegriffs erarbeitet habe, dass die Deutung der Aufnahmen nicht allein durch eine ästhetische Untersuchung ihrer Bilder erfolgen kann, sondern ihre Interpretation und Verortung vielmehr hochgradig durch die weitere Produktion paratextueller Informationen beeinflusst ist, soll der Begriff der Anschlusskommunikation zu dreierlei weiteren Beobachtungen befähigen:

Zunächst wirft der Begriff der Anschlusskommunikation mit Niklas Luhmann eine grundlegende Gemeinsamkeit mit den übergeordneten theoretischen Überlegungen dieses Projekts auf. Luhmann geht es in seinem Kommunikationsbegriff darum, dass nicht die Produktion von Gegenständen ihre Erscheinungsweise in der Welt definiert, sondern ihre Rezeption. Gegenstände konstituieren sich in diesem Verständnis immer nachträglich in dem Moment, in dem sie kommunikativ als solche verstanden werden (Luhmann 1997a: 259), wobei eine Auseinandersetzung mit den Inhalten der Kommunikation zugunsten der zunächst zu treffenden Leitunterscheidung, ob es sich um Kommunikation handelt oder nicht, hintenangestellt wird. Entscheidend ist, dass Kommunikation als Kommunikation verstanden wird.

Zweitens ermöglicht eine Einordnung der Medienartefakte dieses Projekts anhand von Anschlusskommunikation die These, dass Aufnahmen intentionaler Tötung und ihre Paratexte sich nicht vornehmlich oder ausschließlich in semi-öffentlichen und/oder kriminalisierten Sphären wie beispielsweise dem Darknet verbreiten, sondern vielmehr innerhalb öffentlicher und populärkultureller Diskurse in Form von Anschlusskommunikation (wieder-)auftauchen. Der Begriff verdeutlicht in diesem Sinne ein Kommunizieren von medialen Umgebungen *über* andere mediale Umgebungen.

Drittens kann durch die Beobachtung von Anschlusskommunikation ergründet werden, inwieweit und vor allem wie diese Aufnahmen Anschlüsse an öffentliche Diskurse generieren, wo sie sich zeitweise verorten lassen und wie kollektive Bewältigungs- und Verhaltensstrategien in Bezug auf sie aussehen. Das Kommunikationsverständnis Luhmanns als konstitutiv für soziale Systeme und *immer fortlaufend* erscheint mir dabei geeignet, um die darin enthaltene Aporie der Verletzung von Normen im Gegensatz zur ständigen Fortschreibung der Existenz eben dieser Verletzungen im öffentlichen Raum zu beschreiben, oder wie Luhmann schreibt: »Kommunikation ist autopoietisch stabil genug, um sich durchzusetzen, was immer nun passiert, ob sich ein Börsencrash ereignet, ein Krieg oder was immer.« (Luhmann/Baecker 2004: 278)

Eine Zuwendung zu den Begriffen der Systemtheorie ist deshalb auch eine Konsequenz daraus, dass der Begriff Anschlusskommunikation in den Kommunikationswissenschaften »angesichts sich wandelnder medialer Rahmenbedingungen [...] kaum konzeptionell ausgearbeitet ist« (Weber/Ziegele 2013: 242) und sich zudem in den vorherrschenden Definitionen vornehmlich auf schriftliche und verbale »Schnittmenge[n] aus interpersonaler und Massenkommunikation« (Sommer 2010: 26) konzentriert wird, die Kommunikation unter der Maßgabe von Konsensbildung zu fassen versuchen; somit al-

so die hier relevanten Medienartefakte zunächst kategorial als Störung verstünden. In Abgrenzung dazu betrachtet die Systemtheorie Kommunikation als konstitutiv für soziale Systeme, was Kommunikation nicht nur *über* sondern auch *durch* Massenmedien miteinschließt, so lange sie rezipiert werden. Dabei ist zunächst nicht relevant, ob es sich dabei um kommunikativ konsensbildende Medienangebote handelt, was insofern eine Beobachtung von Anschlusskommunikation über Bilder absichtsvoller Tötungen erlaubt, die sie als funktional integrierten Teilbereich von Anschlusskommunikation verstehen und somit erlauben, das Phänomen in seiner Funktionalität zu beschreiben. Massenmedien in diesem Sinne als (mit-)kommunizierend zu verstehen, bedeutet auch, dass massenmediale Erzeugnisse wie Filme im Kontext der Anschlusskommunikation⁶ einbezogen werden können.

Kommunikation besteht im Verständnis der Systemtheorie aus einer Synthese dreier Selektionen (Luhmann 1984/1991: 196). Die Selektion der Mitteilung, also der Entscheidung, dass Information mitgeteilt wird; der Selektion von Information, also der Unterscheidung dessen, »was gesagt wurde, und dem, was dadurch ausgeschlossen bleibt« (Baraldi/Corsi/Esposito 1997: 89.); und die Selektion des Verstehens, die nicht im inhaltlichen Nachvollziehen der Mitteilung besteht, sondern in der Anerkennung, dass es sich bei der Mitteilung um eine Information handelt (Luhmann 1984/1991: 195ff.; Luhmann 1997a: 83). Dabei wird dem Verstehen, also der Entscheidung, ob etwas als Mitteilung gewertet wird, die höchste Bedeutung beigemessen, denn erst dann kommt Kommunikation im systemtheoretischen Verständnis zustande (Luhmann 1997a: 259; Luhmann 1995: 115). Kurz gesagt: Die Emergenz des bezeichneten Objekts wird dadurch hervorgebracht, dass darüber gesprochen wird und dass anerkannt wird, dass das Objekt etwas zu Besprechendes konstituiert. Verstehen im Kontext systemtheoretischer Kommunikation bedeutet zunächst also lediglich das Verstehen einer Differenz von Mitteilung und Information (Luhmann 1997a: 97), das jedoch immer auch zu Unsicherheit darüber führt, welche anderen Optionen in der Selektion von Information und Mitteilung nicht gewählt worden sind, aber hätten gewählt werden können.

Die Selektion wird dabei durch einen unausweichlichen und nicht negierbaren Sinn begrenzt (Luhmann 1984/1991: 105), der einen »Selektionszwang« (Luhmann/Baecker 2004: 236) ausübt. Sinn erzwingt eine Entscheidung für eine mögliche Kommunikationsoption: »Geht man vom Sinnbegriff aus, ist als erstes klar, daß Kommunikation immer ein selektives Geschehen ist. Sinn lässt keine andere Wahl als zu wählen. Kommunikation greift aus dem je aktuellen Verweisungshorizont, den sie selbst erst konstituiert, etwas heraus und lässt anderes beiseite.« (Luhmann 1984/1991: 194; Herv. i. Orig.) Bestimmte Sinnentwürfe können dabei zwar abgelehnt werden, zu einer Auslagerung

6 Luhmann begreift die Unterbindung von Interaktion zwischen Sender:innen und Empfänger:innen als konstitutiv für die Massenmedien, was das Internet ausschließen würde. Dirk Baecker hat dazu in 4.0 oder *Die Lücke die der Rechner lässt* argumentiert, dass sich in die Soft- und Hardware digitaler Medien einerseits formative Kräfte einschreiben, die eine Lücke zwischen Sender:innen und Empfänger:innen entstehen lassen, diese Lücke andererseits dasjenige sei, was sozial verhandelt werde. Insbesondere im Hinblick auf die Frage nach paratextuellen Informationen und der Stimulation von Anschlusskommunikation erscheint diese Erweiterung als anschlussfähig, weshalb im Folgenden bei der Rede von Massenmedien das Internet immer auch mitgemeint ist (Luhmann 1995/2017; Baecker 2018).

scheinbar »sinnloser« Operationen kann es aber nicht kommen; auch die Negation von Sinn bleibt als potenzielle Kommunikation im System enthalten (Stäheli 2000: 69). Es bleibt deshalb erforderlich, sich im Moment ihrer Aktualisierung auch zu vermeintlich sinnlosen Operationen zu verhalten, da auch der Widerspruch gegenüber einem bestimmten Sinnentwurf immer in einem referenziellen Verhältnis zum Sinn verbleibt (Luhmann 1984/1991: 494; Luhmann 1993b: 35).

Die Möglichkeit des Widerspruchs gegenüber bestimmtem Sinnentwürfen ist dabei jedoch noch nicht in den bislang beschriebenen Selektionen und damit insgesamt im systemtheoretischen Kommunikationsbegriff enthalten, da keine der drei Selektionen auf das inhaltliche Verstehen der Mitteilung abzielt. Dadurch grenzt sich dieser Kommunikationsbegriff von einem klassischen kommunikationstheoretischen Verständnis ab, in dem Kommunikation in der Regel auf Konsensbildung abzielt. Ablehnung oder Annahme von Kommunikationsinhalten erfolgt im systemtheoretischen Verständnis erst im Kontext der Anschlusskommunikation, die durch die differenzbildenden Selektionen der Kommunikation angeregt werden soll (Luhmann 1997a: 229; Luhmann 1984/1991: 204). Die fortlaufende Anregung von Anschlusskommunikation ist also der Marker erfolgreicher Kommunikation im systemtheoretischen Verständnis, wobei Inhalte der Kommunikation, ihre Zielsetzungen hinsichtlich Konsens- oder Dissensbildung erst im Rahmen der Anschlusskommunikation überhaupt betrachtbar werden. Kontingenz und Selektion besitzen sowohl für das Zustandekommen von Kommunikation als auch für die Generierung von Anschlusskommunikation grundlegende Qualität, da alle Selektionsebenen die Wahl zwischen verschiedenen jeweils anderen Möglichkeiten enthalten, sodass Kommunikation immer auch anders ausfallen könnte und dementsprechend contingent ist. Luhmann selbst begreift den Kontingenzbegriff weitgehend wertfrei, verweist jedoch »auf die Möglichkeit des Verfehlens der günstigsten Formung« (Luhmann 1984/1991: 47) der jeweiligen Kommunikationsangebote sowie auf daraus möglicherweise resultierende enttäuschte Kommunikationserwartungen.

In Übertragung auf den hier relevanten Kontext wird deutlich, dass die von Luhmann zunächst weitestgehend wertfrei konfigurierte Kontingenz von Einhegungsversuchen der durch sie erzeugten Risiken und Unsicherheiten begleitet wird. Bilder, die die Tötung anderer darstellen, werden nicht nur als Kommunikation wahrnehmbar, die anders hätte ausfallen können – in sie schreibt sich im öffentlichen Kommunizieren auch der moralische Imperativ ein, dass sie auch anders hätte ausfallen *sollen*. Damit wird sehr unmittelbar dasjenige problematisiert, was die Massenmedien als Ort dieser Kommunikation als ihre systemspezifische Leitunterscheidung einziehen. Die für die Massenmedien relevante Differenz ist Information/Nicht-Information (Luhmann 1995/2017: 28), die Massenmedien funktionieren also aus Sicht der Systemtheorie nicht in erster Linie nach der Maßgabe von Moral- und Sittlichkeitsdiskursen, sondern stehen anhand ihrer Leitunterscheidung von Information und Nicht-Information unter dem Zwang, immer wieder neue Informationen zu produzieren, denn

[d]ie wohl wichtigste Besonderheit des Codes Information/Nichtinformation liegt in dessen Verhältnis zur Zeit. Informationen lassen sich nicht wiederholen; sie werden, sobald sie Ereignis werden, zur Nichtinformation. Eine Nachricht, die ein zweites Mal gebracht wird, behält zwar ihren Sinn, verliert aber ihren Informationswert. Wenn In-

formation als Codewert benutzt wird, heißt dies also, daß die Operationen des Systems ständig und zwangsläufig Information in Nichtinformation verwandeln. Das Kreuzen der Grenze vom Wert zum Gegenwert geschieht automatisch mit der bloßen Autopoiesis des Systems. Das System führt ständig den eigenen Output, nämlich Bekanntheit von Sachverhalten, in das System wieder ein, und zwar auf der Negativseite des Codes, als Nichtinformation; und es zwingt sich dadurch selbst, ständig für neue Information zu sorgen. Mit anderen Worten: Das System veraltet sich selber. (Luhmann 1995/2017: 31f.)

Diese Notwendigkeit der Produktion von Information, gepaart mit der für das System Massenmedien »bekannten Vorliebe für Neues und Abweichendes« (Berghaus 2005: 196) führt laut Luhmann zur Ausbildung so genannter Selektoren, die erfolgreiche Kommunikation beispielsweise in Bezug auf Nachrichten ausmachen. Zu den Selektoren gehört dabei unter anderem, dass Normverstöße als attraktiv gelten (Luhmann 1995/2017: 44). Mit Blick auf die Frage von Normverstößen als Selektoren für funktionierende Nachrichten innerhalb der Massenmedien ergänzt Luhmann dann deren Beziehung zu moralischer Kommunikation:

Normverstöße werden vor allem dann zur Berichterstattung ausgewählt, wenn ihnen moralische Bewertungen beigemischt werden können; wenn sie also einen Anlaß zur Achtung oder Mißachtung von Personen bieten können. Insofern haben die Massenmedien eine wichtige Funktion in der Erhaltung und Reproduktion von Moral. Dies darf allerdings nicht so verstanden werden, als ob sie in der Lage wären, ethische Grundsätze zu fixieren oder auch nur den Moralpegel der Gesellschaft in Richtung auf gutes Handeln anzuheben. Dazu ist in der modernen Gesellschaft keine Instanz imstande – weder der Papst noch ein Konzil, weder der Bundestag noch der Spiegel. Man kann nur an den ertappten Missetätern vorführen, daß solche Kriterien benötigt werden. Reproduziert wird nur der Code der Moral, also der Unterschied von gutem und schlechtem bzw. bösem Handeln. Für die Festlegung von Kriterien ist letztlich das Rechtssystem zuständig. Die Massenmedien leisten nur eine laufende Selbsterinnerung der Gesellschaft, eine Reproduktion moralischer Sensibilität auf individueller wie auf kommunikativer Ebene. Das führt jedoch zu einer Art »disembedding« der Moral, zu einem moralisierenden Reden, das durch keine kontrollierbaren Verpflichtungen gedeckt ist. Die Vorstellung von Moral und ihre laufende Renovierung geschieht an Hand von hinreichend spektakulären Fällen – im Vorführen von Schurken, von Opfern und von Helden, die Unverlangbares geleistet haben. Der Empfänger wird sich selbst typisch keiner dieser Gruppen zurechnen. Er bleibt – Beobachter. (Luhmann 1995/2017: 46f.)

Es ist deshalb nicht überraschend, dass im Rahmen des hier besprochenen Phänomenbereichs immer wieder beobachtbar wird, dass der nachträgliche kollektive Umgang mit den ihn konstituierenden Medienartefakten von Versuchen der Ausgrenzung, Verurteilung, Erklärung, Fiktionalisierung und Narrativierung gekennzeichnet ist, um diese Risiken der Kontingenz der Kommunikation einzuhügeln – damit gleichzeitig aber auch einen unendlichen Kommunikationskreislauf weiter bedingt wird. Dies bestätigt im Sinne

Luhmanns Kommunikation als Autopoiesis.⁷ Anschlusskommunikation wird dabei jedoch nicht im Sinne der Leitunterscheidung gut und böse im Rahmen von Moraldiskursen bewertbar. Stattdessen wird sie durch die Betrachtung der Kommunikationsinhalte und der möglichen Verletzung bestimmter Moralvorstellungen überhaupt erst produziert und beobachtbar. Die Massenmedien spielen laut Luhmann in diesem Prozess eine integrale Rolle:

Tatsächlich beruht jedoch die Stabilität (=Reproduktionsfähigkeit) der Gesellschaft in erster Linie auf der Erzeugung von *Objekten*, die in der weiteren Kommunikation vorausgesetzt werden können. Es wäre viel zu riskant, sich primär auf Verträge oder auf normativ einforderbare Konsense zu stützen. Objekte ergeben sich aus dem rekursiven Fungieren der Kommunikation *ohne Verbot des Gegenteils*. (Luhmann 1995/2017: 121; Herv. i. Orig.)

Da Massenmedien solche Objekte erzeugen, fungieren sie in diesem Verständnis als Antreiber von Kommunikation; Kommunikation wird dabei im systemtheoretischen Verständnis zu einem unendlichen Kreislauf (Luhmann 1997a: 141). Insbesondere in dem Moment der Erzeugung solcher Objekte generieren Massenmedien Anschlusskommunikation, die sich aufgrund der Kontingenz aller vorangegangen Selektionen immer der Frage ihrer Aufrichtigkeit ausgesetzt sieht (Luhmann 1984/1991: 207), was sicherlich ein Erklärungsmuster für die im zweiten Kapitel dargestellte Rolle von Authentizität als ästhetischer Beschreibungskategorie darstellt. Gleichzeitig dient die Beobachtung dieser Dynamik als Anfangspunkt für eine Analyse der Verortung von Aufnahmen intentionaler Tötung in öffentlichen Diskursen sowie der Anschlüsse, die sie generieren, da sie in diesem Sinne als Kommunikationsakte verstanden werden können, die Anschlusskommunikation stimulieren.

An diesem Punkt wird jedoch, so lautet meine These, eine Ausblendung der für die Kommunikation relevanten Ebenen von Affekten und Emotionen evident, die ich unter dem Begriff der Empfindungen fasse. Bevor ich den Begriff der Empfindung im Folgenden entfalte, ist die Erwähnung einer zentralen Leitunterscheidung zweier sich aus dem Material ergebender Analyseeinheiten wichtig. Aus der Lektüre Luhmanns vor dem Hintergrund der Materiallage ist zwischen der empfindsamen Reaktion, die in der Regel in der Rezeption und Anschlusskommunikation in Bezug auf die hier relevanten Medienereignisse verortet werden kann, und der normativen Sanktion zu unterscheiden. Die normative Sanktion bezeichnet dabei Formen und Praktiken der

⁷ Vielfach wurde bereits auf solche Risiken und die Unsicherheitsdimension solcher Kommunikation und die daraus resultierenden Versuche, diese Kommunikationsdimensionen einzuhegen, hingewiesen (Pethes 2004). Auch die theologische Tradition, derer der Kontingenzbegriff entspringt, spielt hier eine Rolle (Luhmann/Baecker 2004: 317f.). In Übertragung auf die Fallbeispiele des Projekts sind die im Snuff-Diskurs beobachtbaren Fiktionalisierungsstrategien sicherlich als Strategien des Kontingenzmanagements identifizierbar; Robert Dörre hat überzeugend darauf hingewiesen, wie die Diskursfigur von »Bildern als Waffen« in ähnlicher Weise die Kontingenz von Hinrichtungsvideos des ›Islamischen Staates‹ einzuhegen versucht, dabei aber in problematischer Weise die Aufmerksamkeit weg von den Erlebenden der Gewalt hin zu einer Fokussierung auf eine Verletzung auf Ebene der Empfindungen der Rezipierenden verschiebt (Dörre 2023).

Regulation von Sichtbarkeiten der Bilder. Gemein ist beiden Ebenen, dass sie Empfindungen enthalten, deren Fluchtpunkt der Kontingenzbegriff darstellt; beide weisen sich also durch Kommunikationsformen aus, die Kontingenz einzuhegen versuchen. Zurecht könnte man einschränkend bemerken, dass die normative Sanktion gar eine Gegenfolie zur Kontingenzidee darstelle, dass sie genau darauf ausgelegt sei, keinerlei Ambiguität oder alternative Kommunikationsoptionen als Reaktion auf die Grenzverletzung zuzulassen. Das mag mit Blick auf die normativen Sanktionen gegenüber den Beispielen zum Zeitpunkt ihres ersten Vordringens in öffentliche Diskurse tendenziell stimmen, jedoch zeigt sich, dass Strategien der Sanktion in Bezug auf die vorliegenden Fallbeispiele meist nicht nachhaltig oder durchsetzungsfähig sind. Zuletzt konnte ich an beiden Fallbeispielen der vorangegangenen Kapitel aufzeigen, dass *Løvejagten* (1907) heute aufgrund seines filmgeschichtlichen Mehrwerts im dänischen Filmmuseum präserviert wird und der Wiener-Film ebenfalls zahlreiche legitimierende Rückanschlüsse an öffentliche Diskurse verzeichnet. Anhand des folgenden Fallbeispiels wird zu erarbeiten sein, dass solche Rückanschlüsse und folgende Anschlusskommunikation sogar dann noch erfolgen, wenn die normative Sanktion des Verschlusses im Archiv greift. Bedenkt man in dieser Gemengelage auch die Frage nach der empfindsamen Reaktion, wird deutlich, dass die normative Sanktion nie frei von Kontingenz sein kann. Während sie idealtypisch dazu dienen soll, Kontingenz einzudämmen, das grenzverletzende mediale Ereignis einzuhegen und die moralischen Spielregeln öffentlicher Kommunikation abzusichern, wirken die in ihr und in der empfindsamen Reaktion enthaltenen Empfindungen immer gleichsam versichernd *und* verunsichernd. Diese Dynamik wird anhand des aktuellen Fallbeispiels im weiteren Verlauf noch weiter zu erläutern sein – zunächst gilt es jedoch, den Begriff der Empfindung in die Argumentation einzuführen.

Empfindung

Meine Entscheidung, den Begriff der Empfindung mit dem der Luhmann'schen Anschlusskommunikation zusammen zu denken, entspringt unter anderem dem Umstand, dass ich mich als Forschende von der Aporie der Verletzung von Darstellungsnormen und dem trotzdem zu beschreibenden Verbleib der Bilder in Prozessen der Anschlusskommunikation betroffen sehe. Einerseits schreiben sich diese Seiten auf dieselbe Weise wie die *innerhalb* dieser Seiten beschriebenen Kommunikationsverläufe in den Prozess der Anschlusskommunikation ein, da die Einnahme einer Außenposition der Beobachtung nicht möglich ist (Reese-Schäfer 1999: 23).⁸ Andererseits wird in der Forschung zu Bildern absichtsvoller Tötungen nicht nur die kommunikationsinhärente Ebene der Empfindung immer wieder offensichtlich, sondern für mich selbst als

8 Reese-Schäfer illustriert hier, dass Luhmann die hierarchische Erhebung von Beobachtungen zweiter Ordnung gegenüber anderen Beobachtungen als Irrtum markiert: Ohne eine Außenposition der Beobachtung muss der »Ausgangspunkt des Erkennens« in der Unterscheidung »der Differenz von aktual Gegebenem und dem Möglichen« bestehen: »Durch diese Grunddifferenz bekommt alles Erleben einen Informationswert. Sie ermöglicht die Zuordnung von Sinn zu der ansonsten unstrukturierten Mannigfaltigkeit der Entscheidungen.«

Forschende auch erfahrbar. Das sich daraus ergebende Spannungsverhältnis einer ständigen »Kommunikation zwischen objektiv-beschreibender und teilnehmend-kritischer Perspektive«⁹, die sich in meiner Positionalität als Forschender kanalisiert, wiegt im Schreiben über einen Stummfilm von 1907 aufgrund der historischen Distanz deutlich weniger, als beispielsweise im Fall des für das letzte Kapitel anvisierten Fallbeispiels der Aufnahme des Terroranschlags in Halle aus dem Jahr 2019.

Auch werden normative Ordnungen mit Blick auf die Formen der Gewalt im Schreiben erlebbar: Sowohl meine eigenen affektiven Reaktionen als auch die Möglichkeiten der Repräsentation meiner Forschung verändern sich in Bezug darauf, ob es sich beispielsweise bei der dargestellten Gewalt um einen Suizid, um die Tötung von Tieren oder die Tötung anderer Personen handelt; in Bezug darauf, wo und wann sich die Gewalt ereignet, wer sie ausübt, in welchem medialen Umgebung sie aufgenommen und wo sie distribuiert wird. Aus meiner persönlichen Perspektive stehen diese affektiven Reaktionen in starkem Zusammenhang mit der Konstruktion von historisch und geographisch spezifischen und wandelbaren normativen Ordnungen, die zu spezifischen Zeiten entstanden sind und mit denen ich zu dem Zeitpunkt des Geltungsanspruchs spezifischer, teilweise anderer geltender normativer Ordnungen in ein kommunikatives Verhältnis trete. Zu diesen wiederum kann ich mich teils individuell positionieren; teilweise werden sie, beispielsweise im Fall von Rechtsordnungen, durch Androhung von Sanktionen durchgesetzt (Luhmann/Baecker 2004: 320).¹⁰ Dabei ist festzuhalten, dass sich die Bildung solcher Normen und die Auseinandersetzung mit ihnen auch auf Ebene von Empfindungen entwickelt und entfaltet.

Diese verkürzte Skizze meines Forschungsprozesses führte mich zur Auseinandersetzung mit verschiedenen Konzeptionen von Affekt und Emotion, die insbesondere im Kontext des ›affective turns‹ (Clough 2010; Angerer 2007) der 1990er und 2000er Jahre emergiert sind. In der Forschungsliteratur herrscht eine heterogene Nutzung der Begriffe des Affekts und der Emotion vor – teilweise werden die Begriffe vor allem in Anlehnung an die Psychoanalyse deutlich voneinander abgegrenzt, teilweise synonym oder in fließendem Übergang zueinander genutzt.¹¹ Obwohl der Begriff der Empfindung und seine Konnotationen insbesondere durch die Philosophie und Literaturwissenschaft besetzt sind, erscheint er im Sinne Teradas als probater begrifflicher Schirm, um sowohl

⁹ Obwohl keine Auseinandersetzung mit Niklas Luhmann ohne einen Blick auf die berüchtigte Luhmann-Habermas-Kontroverse und deren unüberbrückbaren theoretischen Differenzen auskommt, verkapseln Rainer Forst und Klaus Günther diese Frage nach der Positionalität Forschender in ihrer Einleitung zum Sammelband *Normative Ordnungen* passend in Übertragung auf den vorliegenden Kontext (Forst/Günther 2021: 12f.).

¹⁰ Hier heißt es: »Soziale Ordnung kommt zustande, wenn jemand eine Vorgabe macht, eine Aktivität lanciert, einen Vorschlag macht oder sich repräsentiert und die anderen damit unter einen Reaktionszwang setzt. Sie müssen darauf eingehen oder nicht eingehen. Sie können Klärungsprozesse einleiten, aber immer in Bezug auf das, was schon da ist, was schon gesetzt ist, sodass die Asymmetrie, die einem in diesem Modell vor Augen steht, zunächst einmal eine zeitliche ist [...].«

¹¹ In einigen Zitationen wird dementsprechend entweder nur die Rede von Affekt oder von Emotion sein. Durch die Bezugnahme auf den Empfindungsbegriff setze ich voraus, beides zu meinen oder etwaige Unterschiede im Einzelfall zu markieren. Zu spezifizieren wäre hier außerdem, dass allein schon in Bezug auf den Affektbegriff keine Einigkeit besteht, sondern die Diversität der theoretischen Zugänge zu betonen ist (Gregg/Seigworth 2010: 6f.; Flatley 2008).

Sinneseindrücke, die sich tendenziell eher in körperlicher Wahrnehmung (Affekte) manifestieren, als auch psychische Stadien (Emotionen) in sich zu vereinen (Terada 2001: 4). Damit soll nicht die Möglichkeit einer einfachen Dichotomisierung von Affekt und Emotion anhand der Leitunterscheidung Körper und Geist verargumentiert werden, sondern vielmehr die Notwendigkeit einer solchen Dichotomisierung durch den Begriff der Empfindung überflüssig gemacht werden. Der Begriff der Empfindung ist damit hier als deutsche Entsprechung des englischen Feelings im Sinne Ngais gemeint, der es ermöglicht, Unterschiede zwischen Affekt und Emotion als modal zu begreifen:

[...] the difference between emotion and affect is taken as a modal difference of intensity or degree, rather than a formal difference of quality or kind. My assumption is that affects are *less* informed and structured than emotions, but not lacking form or structure altogether; *less* »sociolinguistically fixed,« but by no means code-free or meaningless; *less* »organized in response to our interpretations of situations,« but by no means entirely devoid of organization or diagnostic powers. [...] What the switch from formal to modal difference enables is an analysis of the *transitions* from one pole to the other: the passages whereby affects acquire the semantic density and narrative complexity of emotions, and emotions conversely denature into affects. (2005: 27; Herv. i. Orig.)

Der springende Punkt dabei scheint nicht eine Auflösbarkeit dieser Zwischenstadien zwischen Emotion und Affekt zu sein; vielmehr ist Sara Ahmed in ihrer Anerkennung der Unauflösbarkeit der Frage eines eindeutigen Ursprungs von Affekten und Emotionen zugunsten einer Fokussierung auf die Erfahrung dieser Empfindungen zu folgen:

I do not assume there is something called affect that stands apart or has autonomy, as if it corresponds to an object in the world, or even that there is shared something called affect that can be shared as an object of study. Instead, I would begin with the messiness of the experiential, the unfolding of bodies into worlds, and the drama of contingency, how we are touched by what we are near. (Ahmed 2010: 30)

Der hier von Ahmed genutzte Ausdruck des »drama of contingency¹² leitet unmittelbar zu der Schnittstelle über, die ich zwischen dem systemtheoretischen Kommunikationsbegriff und der Rolle von Affekten und Emotionen auszumachen versuche. Die Frage nach Kontingenz als Kernelement der Luhmann'schen Kommunikationstheorie ermöglicht es, Empfindungen als intrinsisches Attribut von Anschlusskommunikation zu denken und die Systemtheorie im Hinblick auf ihre Leerstellen gegenüber Emotion und Affekt zu befragen. Meine These in Bezug darauf lautet, dass der Systemtheorie in ihrer Setzung zu folgen ist, dass Kontingenz das Schlüsselattribut sozialer Kommunikation darstellt, diese jedoch weniger neutral als schlicht gegeben aufzufassen ist, sondern dann produktiv wird, wenn man sie als Kontingenzerfahrung betrachtet, die auch

¹² Ahmed versteht den Kontingenzbegriff allerdings anders als Luhmann. In *Cultural Politics of Emotion* leitet sie den Begriff etymologisch her, indem sie konstatiert, dass Kontingenz und Kontakt denselben lateinischen Ursprung teilen: »Latin: *contigere*: *com*, with; *tangere*, to touch« (Ahmed 2004: 28; Herv. i. Orig.). Ihr geht es hierbei vor allem um den sozialen Aspekt des Miteinander-Seins, Abhängigkeiten voneinander sowie die Idee von Berührung und Kontakt.

die Ebene der Empfindung enthält. Empfindungen können so als Antreiber:innen¹³ von Anschlusskommunikation verstanden werden, weil Kommunikation selbst affektive und emotionale Komponenten enthält und im vorliegenden Kontext vor allem über die Evolution von Versicherung und Verunsicherung operiert. Terada weist im Kontext ihrer Argumentation zugunsten einer Trennung von Emotionen vom Subjektbegriff darauf hin, dass Empfindungen häufig im Rahmen von Erkenntniskrisen identifiziert würden; dass wir Empfindungen dort nutzen, wo epistemologische Probleme zu entschärfen seien (Terada 2001: 49), dadurch aber keine Lösung, sondern lediglich eine Verschiebung des Problems erreicht werde.

Diese Kritik trifft auch auf die übergeordnete Umgangsweise der Systemtheorie mit Empfindungen zu. Die Funktion von Emotionen wird in Bezug auf psychische Systeme als vergleichbar mit Immunsystemen (Luhmann 1984/1991: 371) figuriert, die bei Überforderung einsprängen und wieder abklängen, sobald das Bewusstsein seine Orientierung wiedergefunden habe. Darüber hinaus stellt die Systemtheorie die Möglichkeit in Aussicht, ähnlich wie Werte auch Emotionen als Verbindungsmedien zu beschreiben, zu einer Ausarbeitung dieser Möglichkeit durch Luhmann ist es jedoch nie gekommen. Außerdem wird »[d]ie ambivalente Rolle der Gefühle beim Management der Erfüllung und Enttäuschung von zu Ansprüchen verdichteten Erwartungen [...] ebenfalls genannt (Luhmann 1984/1991: 363f.) und nicht ausgearbeitet« (Baecker 2004: 10). Auf diesen Hinweisen aufbauend haben unter anderem Dirk Baecker und Luc Ciompi Versuche unternommen, die Funktionsstelle der Emotionen und Affekte umfassend in die Systemtheorie zu integrieren.¹⁴ Ciompi schlägt im Rahmen seiner Affektlogik (2002) vor, kollektive Affekte im Dienst der »Autopoiesis sozialer Systeme« zu fassen und damit festzuhalten, dass Empfindungen an allen Aspekten der Kommunikation integral beteiligt sind (Ciompi 2004: 38). Ferner schreibt er:

Sinn-, Wert- und Normsysteme entstehen durch die Verknüpfung von bestimmten kognitiven Entitäten [...] mit positiven [...] mit negativen Gefühlen. Diese Affektvalenzen [...] regulieren das Sozialgeschehen über die ihnen innewohnenden Verhaltenstendenzen. [...] Funktionssysteme [...] bilden je besondere affektiv-kognitive Eigenwelten,

- 13 Ganz ähnlich verstehen Gregg und Seigworth Empfindungen anhand des Affektbegriffs: »Affect, at its most anthropomorphic, is the name we give to those forces—visceral forces beneath, alongside or generally other than conscious knowing, vital forces insisting beyond emotion—that can serve to drive us toward movement, toward thought and extension [...] or that can even leave us overwhelmed by the world's apparent intractability.« (1) »At once intimate and impersonal, affect accumulates across both relatedness and interruptions in relatedness, becoming a palimpsest of force-encounters traversing the ebbs and swells of intensities that pass between ›bodies‹ (bodies defined not by an outer skin-envelope or other surface boundary but by their potential to reciprocate or co-participate in the passages of affect). Bindings and unbindings, becomings and un-becoming, jarring disorientations and rhythmic attunements. Affect marks a body's belonging to a world of encounters [...]. In this ever-gathering accretion of force-relations [...] lie the real powers of affect, affect as potential: a body's capacity to affect and to be affected.« (Gregg/Seigworth 2010: 2)
- 14 Wechselseitige Bemühungen gab es auch aus Richtung der Affekttheorie. Bekannterweise baute Silvan Tomkins seine Abgrenzung der Affekttheorie vom Triebmodell Freuds durch Einflüsse der Systemtheorie und Kybernetik auf (Kosokofsky Sedgwick/Frank 1995; Flatley 2008: 11ff.).

die im Dienst der Autopoiese ihre je eigene Affektlogik [...] mit je eigenen Wert- und Normbegriffen entwickeln. (Ciompi 2004: 39f.)

Empfindungen manifestieren sich anhand dieser Argumentation inmitten kommunikativer sozialer Systeme (Ahmed 2004: 10) und sind, so lässt sich mit Ahmed ergänzen, nicht zwangsläufig an Subjekte gebunden:

[...] emotions don't work simply in a located, bound subject. They move and they are not just social in the sense of mediated, but they actually show how the subject arrives into a world that already has affects and feelings circulating in very particular ways. (Ahmed/Schmitz 2014: 98)

Diese Setzung liefert einen ersten Hinweis auf eine mögliche Lösung der Frage nach dem Status des Subjekts, die in ein Spannungsverhältnis zwischen den sozialen Systemen der Systemtheorie und Empfindungen gestellt werden muss. Einerseits sind aus Sicht der Systemtheorie gewisse Zugeständnisse gegenüber dem von Luhmann angekündigten radikalen Antihumanismus (Luhmann 1997a: 35) zu konstatieren. Luhmann selbst sieht sich im Nachgang dieses Postulats der zutreffenden Kritik ausgesetzt, den Menschen selbst sowie anthropomorphe Begriffe nie vollständig aus der Systemtheorie getilgt zu haben (Alvear 2020; Bender 2000: 15f.). Darüber hinaus hat er selbst bemerkt, dass »[d]ie Geschlossenheit der rekursiven und kommunikativen Verhältnisse [...] [angewiesen] ist und bleibt auf Sensoren [...], die ihre Umwelt vermitteln. Diese Sensoren sind die Menschen im Vollsinne ihrer Interpretation: als psychische und körperliche Systeme« (Luhmann 1984/1991: 558).

Andererseits hat Sara Ahmed eine Sichtweise auf den Subjektivismus vorgeschlagen, die ich für anschlussfähig an die Systemtheorie halte. Laut Ahmed bedeutet in sozialem Miteinander von jemandem oder etwas emotional oder affektiv berührt zu sein gleichzeitig auch die Zuschreibung bestimmter Attribute gegenüber dem jeweils anderen:

These affective responses are readings that not only create the borders between selves and others, but also ›give‹ others meaning and value in the very act of apparent separation, a giving that temporarily fixes an other, through the movement engendered by the affective response itself. (Ahmed 2004: 28)

Im Zusammenhang dieser These stellt sie jedoch klar, dass sie das Argument nicht als ein Argument für den Subjektivismus verstanden wissen will:

It is important for me to indicate how this argument is not subjectivist, but one that undermines the distinction between the subject and the object. I am suggesting that ›no thing‹ or ›no body‹ has positive characteristics, which exist *before contact with others*. So it is not that a subject ›gives‹ meaning and value to others. Rather, subjects as well as objects are shaped by contact. [...] So my argument that the subject's perception and reading of objects and others is crucial does not necessarily exercise a radical form of subjectivism; it does not posit the subject's consciousness as that which makes the world. The subject materialises as an effect of contact with others and has already materialised given such histories of contact. (Ahmed 2004: 40; Herv. i. Orig.)

Ahmed stellt fest, dass nicht die Konstituierung und die darauf aufbauende mögliche Unterscheidbarkeit von Subjekten und Objekten von Belang sei, sondern dass beide durch den Kontakt zu anderen hervorgebracht würden. An diesem Punkt scheinen sich Ahmeds Thesen mit denen der Systemtheorie unmittelbar zusammen denken zu lassen – was Ahmed als Kontakt konstruiert, würde die Systemtheorie als Kommunikation beschreiben.

Der von Luhmann kommunikationstheoretisch weitestgehend neutral besetzte Kontingenzbegriff wird bei Ahmed, wie oben erwähnt, als dramatisch figuriert; soziale Kohäsion also als von Empfindungen geleitet verstanden. Der Begriff des Kontakts wird dabei bei Ahmed als zentral gesetzt, denn »[e]ven when we are thinking about the individual body, we should not think of it as unrelated to structural questions« (Ahmed/Schmitz 2014: 100). So wird verständlich, dass Empfindungen nicht schlicht durch inhärente Qualitäten von Subjekten oder Objekten ausgelöst werden, sondern auf Zuschreibungen und Bewertungen basieren:

To be affected by something is to evaluate that thing. [...] We are moved by things. And in being moved, we make things. An object can be affective by virtue of its own location (the object might be *here*, which is *where* I experience this or that affect) and the timing of its appearance (the object might be *now*, which is *when* I experience this or that affect). To experience an object as being affective or sensational is to be directed not only toward an object, but to ›whatever‹ is around that object, which includes what is behind the object, the conditions of its arrival. (Ahmed 2010: 31–33; Herv. i. Orig.)

So entsteht eine Perspektive auf Kommunikation, die Empfindungen als Faktor betrachtet, der in Kommunikation immer schon mit angelegt ist und dessen Betrachtung nicht nur zu zeigen ermöglicht, dass Anschlusskommunikation immer wieder angeregt wird, sondern auch wie:

My argument about the cultural politics of emotion is developed not only as a critique of the psychologising and privatisation of emotions, but also as a critique of a model of social structure that neglects the emotional intensities, which allow such structures to be reified forms of being. Attention to emotions allows us to address the question of how subjects become *invested* in particular structures such that their demise is felt as a kind of living death. (Ahmed 2004: 12; Herv. i. Orig.)

Im Folgenden sollen diese Überlegungen an einem Medienartefakt illustriert werden, das die hier aufgeworfenen Perspektiven auf Anschlusskommunikation und Empfindungen dadurch zuspitzt, dass das mediale Artefakt aus Sicht des öffentlichen Diskurses abwesend ist und dadurch ausschließlich über die Ebene der Anschlusskommunikation beobachtbar wird. Es handelt sich um die Originalaufnahme einer Lokalnachrichtensendung, die in Sarasota, Florida, im Jahr 1974 live aufgenommen worden ist. Die Aufnahme stellt die Journalistin Christine Chubbuck bei der Moderation eines morgendlichen Nachrichtenformats dar, in dessen Rahmen sie sich vor laufender Kamera am 15. Juli 1974 selbst erschoss. Das Band der Aufnahme wurde unmittelbar nach dem Vorfall in den Archiven des zuständigen Senders WXLT-TV versiegelt und verbleibt seitdem aus der medialen Öffentlichkeit ausgeschlossen. Nichtsdestotrotz generiert der Fall

bis heute diverse Formen der Anschlusskommunikation, anhand derer sowohl die Ebene der Empfindung, die der Kommunikation inhärent ist, als auch der paradoxe Verbleib in Form kommunikativer Rückanschlüsse solcher Bilder an mediale Öffentlichkeiten illustriert werden kann.

